

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchen-Zeitung**

Band (Jahr): **11 (1842)**

Heft 14

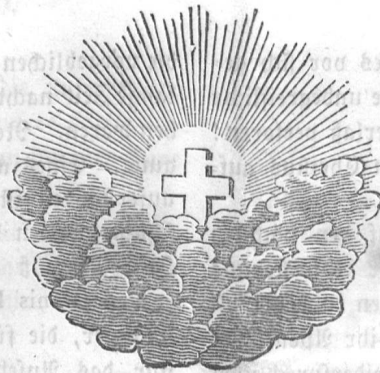
PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Druck und Verlag von Gebrüder Naber in Luzern.

Will man den Glauben begraben und die Kirche?

Seit wann begraben die Menschen die Unsterblichen?

Joel Jacoby (Klagen eines Juden).

Die Auferstehung.

(Fortsetzung).

Wie ließe sich auch in der That ohne die Auferstehung Christi das Zaudern, die Unschlüssigkeit, die Schwäche der jüdischen Richter erklären? Warum verfolgen sie die Apostel nicht? Warum verfolgen sie die Soldaten nicht? Sie haben das Grab bewachen lassen; die Soldaten, welche einschließen, haben gegen die erste Pflicht eines Soldaten gesündigt und dafür den Tod verdient. Warum ihnen also noch bedeutendes Geld austheilen, pecuniam copiosam? Warum ihnen, so wie den Aposteln Schweigen gebieten? Warum, wenn die Soldaten nicht die ersten, die Apostel die zweiten Zeugen der Auferstehung sind? Die Führer des Volkes entlassen zuerst ganz einfach die Apostel, legen ihnen nur Schweigen auf, ihnen, die da sagen, Christus sei aus eigener Macht auferstanden, die alles Volk beschuldigen, es habe den Messias, den ewigen Sohn Gottes gekreuzigt; sie entlassen Leute, die nach der Behauptung der Hohenpriester das Staatsiegel gebrochen, die Heiligkeit des Grabes verlegt hätten; sie entlassen Männer, die einen Irrthum lehren, der nach der Aussage der Vorsteher Israels ärger wäre als der erste (novissimus error pejor priore); Männer, die auf das ganze Volk das Verbrechen des Gottesmordes wälzen! Aber, wird man sagen, wenn den Juden die Auferstehung bewiesen ist, warum bekennen sie es dann nicht offen und feierlich, daß Jesus der Messias ist?

Weil Hochmuth und Interesse ihnen den Mund schließen; weil Eifersucht, Ehrgeiz und die Sorge für ihren guten Namen sie blind machen. Denn, wenn sie anerkennen, daß Jesus vom Himmel gesendet kam, so müssen sie eingestehen, daß sie den Sohn Gottes getödtet haben, ihn, den die Juden erwarteten. Beim Einzuge Jesu in Jerusalem rief das Volk: Hosanna, Heil dem Sohne Davids, gepriesen sei der da kommt im Namen des Herrn! Das Volk rief ihn zum Messias aus; aber die Priester und Pharisäer verfolgten ihn, klagten ihn als einen Betrüger und Gotteslästerer an. Wird die göttliche Sendung Christi anerkannt, dann haben die Häupter in Israel die Schrift gefälscht, das Licht der Propheten verdunkelt, am Gesalbten des Herrn sich vergriffen; als Richter und Henker des Messias haben sie die Strafe zu fürchten, die sie dem Gerechten angethan; sie haben alles zu fürchten von dem Volke, das sie getäuscht haben.

Alle menschlichen Interessen und Rücksichten sind einem offenen Geständniß der Pharisäer eben so sehr entgegen als dem freimüthigen Bekenntniß der Apostel. Die Schwäche der Pharisäer, die Unerfroffenheit der Apostel finden also in der Auferstehung Jesu Christi, aber auch nur in dieser Auferstehung ihre Erklärung. Vor dem Tode Christi waren die jüdischen Priester voll Zuversicht und Vertrauen, nach seinem Tode sind sie schwach und furchtsam; die Apostel waren vor seinem Tode schwach und furchtsam, und wurden nach demselben stark und unerschrocken. Wenn

nach dem Tode Christi nichts Außerordentliches vor sich gegangen ist, so ist hier alles unerklärbar, eine unbegreifliche Thatsache! Dann hat die Geschichte allen Verlaß verloren! Alles ist klar, alles läßt sich begreifen, wenn Christus auferstanden ist.

Die moralische Gewißheit ist also auf den höchsten Grad von Sicherheit gebracht; wer an der Auferstehung Christi zweifeln will, muß an allen Thatsachen in der Welt zweifeln. Ihr Priester des Alten Bundes, ihr Apostel des Neuen Bundes, ihr seid der Welt ein unwidersprechlicher Beweis! Die Kraft der Einen, die Schwäche der Andern, die Unerforschlichkeit jener, die Zaghaftigkeit dieser, sie sind die Folge eines und desselben Wunders. Diejenigen, welche Zeugniß geben, und die dem Zeugniß widersprechen, sie bilden zusammen ein unwiderstehliches Zeugniß.

Alle die angeführten Umstände wurden von den Aposteln aufgeschrieben, zu Jerusalem bekannt gemacht, den Urhebern des Todes Christi selbst vorgehalten, und keine Stimme erhob sich dagegen weder unter der Juden noch unter den Römern, um zu widersprechen. Nichts von all dem, sagte der heilige Paulus im Judenland selbst zu König Agrippa, nichts von all dem ist an einem verborgenen Orte vor sich gegangen, nichts ist euch unbekannt.

So sagen wir es denn heraus: Christus ist auferstanden, die Sache ist ausgemacht — *resurrexit Christus, absoluta res est*. Die Sache ist ausgemacht, weil die Apostel nicht konnten getäuscht werden und nicht konnten täuschen wollen; weil die Häupter in Israel weder die Wachen noch die Apostel zu verfolgen den Muth hatten; weil die achtausend Juden, welche sich auf die Predigt des Apostels Petrus schon in den ersten Tagen bekehrten, das Faktum der Auferstehung prüfen konnten, da noch ganz Jerusalem von den Erzählungen aller Zeugen voll war; weil Niemand, weder Jude noch Heide, ihnen widersprochen hat; weil Niemand zum Christenthum übertrat, ohne denen zu glauben; weil die Welt umgestaltet wurde, und weil die Erfüllung aller Weissagungen ein Wunder ist, welches kaum von gestern her datirt, und welches fortgesetzt bis auf uns, jetzt alle andern überflüssig macht. Man komme uns nicht mit der Einwendung: warum so viele Juden sich nicht bekehrten? Sie folgten eben dem Vorurtheile, dem Strome, dem großen Haufen. Alle dagegen, welche sich für Christus bekannten, thaten es, indem sie allen Gefahren trozten und sich zu einem heldenmüthigen Leben entschlossen. Das Zeugniß eines einzigen bekehrten Juden beweist schon mehr für die Auferstehung als die Einwendung aller, welche den Messias nicht erkannten, gegen sie beweist. Die christliche Religion beruht also durchaus auf einer Thatsache, die so klar und unzweifelhaft ist als das Sonnenlicht. Es ist nicht ein Faktum, das, wie

die vorgeblichen Wunder eines Apollonius von Thyana, erst lange Zeit nachher bekannt gemacht wurden, als sie geschehen waren. Nein, alle Zeugnisse dienen zu seiner Bekräftigung. Eines weiß ich, sagte der hl. Paulus, daß Christus auferstanden ist. „Mit großer Kraft, sagt die Apostelgeschichte, legten die Apostel von der Auferstehung des Herrn Jesu Zeugniß ab“ — *et reddebant apostoli testimonium resurrectionis Iesu Christi*. Die Apostel sind auch nicht Männer, die für eine Meinung zu sterben bereit sind, oder nur das Ansehen des Stifters einer Schule oder eines Lehrers aufrecht zu erhalten, der sie zu täuschen oder durch geistige Ueberlegenheit irre zu führen wußte; sie sind einfache und wahrheitsliebende Männer, welche für die Wahrheit von Thatsachen ihr Leben einsetzen; es sind Martyrer d. h. Zeugen, die zur Bekräftigung dessen, was sie gesehen haben, sterben, die ihr Zeugniß, mit ihrem Blute besiegeln. So sagen wir dann mit Pascal: „Ich glaube Zeugen, die sich würgen lassen.“

Sollen wir uns also noch wundern, daß das Grab des auferstandenen Erlösers das einzige herrliche Grab in der Welt ist? *sepulcrum gloriosum ejus!* Ein Tempel, der schon vor mehr als fünfzehn Jahrhunderten über dem Grabe des Erlösers aufgeführt worden, hat durch tausend Umwälzungen hindurch bis auf uns herab bestanden, als Ersatz für jenen einzigen Tempel zu Jerusalem, wo Gott war angebetet worden. Um die Erfüllung der Weissagung des Propheten Isaias mehr hervorzuheben, wird dies Grab sogar von den Feinden der Christenheit bewacht. Warum haben die Söhne Muhammeds dieses Grab nicht zerstört, das seiner Zeit ganz Europa in Bewegung setzte und über Asien wälzte? Es ist die wunderbare Wirkung der Auferstehung. Wunderbares Schicksal des Erlösers! das Buch, worin seine Ankunft verheißen war, ist von den Juden unverfehrt erhalten worden, sein Grab von den Muhammedanern, sein Wort von allen Christen, und endlich sein Wort, sein Leib und sein göttlicher Geist von den Katholiken, die über die ganze Erde ausgebreitet sind.

„Christus,“ sagt der heilige Ambrosius, war wahrer Gott, weil er aus eigener Macht von den Todten auferstanden; er war wahrer Mensch, weil er wahrhaft auferstanden; er war also Gott und Mensch zugleich, in ipso erat *resuscitatus homo et resuscitans Deus*. Als der erste unter den Menschen, als neuer Adam ist Christus gekommen, alle jene zu befreien, welche unter dem Geseze des Todes waren, und der Jesus auferweckt hat, wird uns mit Jesus auferwecken, *qui suscitavit Iesum et nos cum Iesu suscitabit*.

Das große Ereigniß der Auferstehung Jesu Christi, das heißt, seines Uebergangs vom Tode zum Leben, ist für die ganze Menschheit von höchster Wichtigkeit und wei-

set ihr ihre einstige Bestimmung. Durch die Auferstehung Jesu Christi wissen wir, daß nicht blos unsere Seele unsterblich ist, sondern daß auch unser Leib am jüngsten Tage vor seinem Schöpfer erscheinen wird.

Bei den Heiden war ein endloser Streit über die Unsterblichkeit der Seele; bei den Juden war eine eigene Sekte, die Sadduzäer, welche die Auferstehung des Leibes läugneten.

Bei den zivilisirtesten Völkern der Erde, bei den Griechen, bei den Aegyptern, bei den Römern, war die Auferstehung des Leibes so wenig anerkannt, daß, als der heilige Paulus auf dem Areopag zu Athen von dieser Lehre sprach, man ihm entgegnete: „Darüber wollen wir dich ein andermal hören;“ und die Weisen Griechenlands schlichen einer nach dem andern davon. Wir mögen uns das Staunen der Welt vorstellen, als sie, ungewiß über die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung des Leibes, schwache und furchtsame Männer verkünden hörte und ihre Aussage mit den Tode bekräftigten sah: „Im Judenland ist ein Mann auf die Welt gekommen, dort gestorben und wieder auferstanden, und wir haben ihn nach seiner Auferstehung wieder gesehen; mit eigenen Augen haben wir ihn gesehen, haben seine Stimme gehört, haben ihn mit unsern Händen berührt, und vierzig Tage lang ist er uns fortwährend erschienen.“ Was für eine neue Erscheinung für die Juden, die den Gottmenschen gekreuzigt, für die Griechen und Römer, die den Juden so feindselig und auf den Glauben an die Auferstehung des Leibes so wenig vorbereitet waren! Ja, das Menschengeschlecht, das vor dieser Zeit nur sehr unbestimmte und schwankende Begriffe von seiner Unsterblichkeit hatte, spricht nun seither in seinem Glaubensbekenntnisse aus: „Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches und an ein ewiges Leben.“

Gewiß behaupteten und bewiesen die Philosophen auch schon vor der Auferstehung Jesu Christi aus der natürlichen Erkenntniß, daß die Seele, weil einfach in ihrem Wesen, nicht wie der Körper sich auflöse und ihn also nothwendig überlebe.

Die Seele denkt, die Seele bewegt sich durch sich selbst, die Seele ist untheilbar, sagten die Philosophen; der Körper hingegen, als theilbare und räumliche Substanz, erhält Antrieb und Bewegung von den Außendingen. Seele und Leib sind somit ganz verschieden, und die Seele theilt also auch nicht nothwendig das Schicksal des Leibes. Der Mensch hat ein Verlangen, immerfort zu leben.

(Schluß folgt).

Schelling in Berlin.

Mit dem Anfang dieses Jahrhunderts, wo die Philosophie noch in größerer Achtung stand als gegenwärtig, fieng Schelling als ein neues Gestirn am Philosophenhimmel zu glänzen an, und wer nicht als Idiot gelten wollte, mußte etwas von der neuen Identitätsphilosophie Bescheid wissen. Mittlerweile funkelte Hegel in Heidelberg noch glänzender als Schelling. Hegel wurde nach Berlin berufen, dort bliete er dermaßen, daß Schelling verbunkelt wurde. Aber Hegel sank unter die Erde hinab und Schelling überdauert ihn. Bekanntlich gefällt das blizende Licht nicht in die Länge. Hegel und seine Schüler führten in Preußen eine unduldsame Alleinherrschaft. Aber die Jung-Hegelianer sind ganz irreligiös; auch Strauß gehört dieser Schule an. Wenn die Regenten nicht selten die Religion mit Mißtrauen oder Abneigung ansehen, der Unglaube verträgt sich doch nicht mit Gehorsam und Unterthanentreue. Daher wird es dem preussischen Regenten nicht wohl zu Muthe gegenüber diesem religionsfeindlichen Hegelianismus. Letztes Jahr erging deshalb an Schelling die Einladung, in Berlin seinen Vorgänger Hegel niederzutreten, der Philosophie eine unschädlichere Richtung zu geben. Schelling folgte der Einladung. Von München, wo er schon etwa drei Jahre lautloser Professor gewesen war, zog er nach Norden, in seinen alten Tagen die Berliner zu lehren. Er mag es als eine Ehrensache ansehen, nachdem er mehrere Jahrzehnde fast vergessen war, jetzt zu einer solchen Aufgabe gebraucht zu werden.

Die erste Vorlesung, welche Schelling in Berlin gehalten, ist eigens abgedruckt zu haben. Sie enthält nicht viel, ist aber doch in etwelcher Rücksicht beachtenswerth. Schelling verlegte sich in seiner ersten Vorlesung nur aufs Loben und Schmeicheln: er schmeichelt dem König, er schmeichelt den Berlinern, er schmeichelt seinen Zuhörern, allermeist aber sich selbst räuchert „dieser Mann, der gezeigt hat, daß er der Selbstverläugnung fähig ist,“ bis zum Erstickten. Er hat die Ueberzeugung, „daß er der Philosophie dort einen wesentlichen, ja größern Dienst leisten wird, als er ihr je früher zu leisten im Stande gewesen.“ „Es sind jetzt vierzig Jahre, da es ihm gelang, ein neues Blatt in der Geschichte der Philosophie aufzuschlagen, die eine Seite desselben ist jetzt voll geschrieben;“ und da kein jüngerer Mann sich findet, das Facit — das Resultat derselben zu ziehen, das Blatt umzuwenden und eine neue Seite anzufangen, so sieht er, daß er selbst Hand anlegen müsse, wenn zu Stande kommen solle, was er als nothwendig, als gefordert durch die Zeit, durch die ganze bisherige Geschichte der Philosophie erkannte, und daß er eigentlich für dieses

„Werk aufgespart worden.“ Worin besteht aber dieses Werk? Einiges hierüber ist in seinen folgenden Aeußerungen angedeutet:

„Keine Philosophie, die auf sich etwas hält, wird zugestehen, daß sie in Irreligion ende. Die Philosophie befindet sich aber gerade in der Lage, daß sie in ihrem Resultat religiös zu sein versichert, und daß man ihr dies nicht zugiebt, namentlich ihre Deduktionen christlicher Dogmen nur für Blendwerk gelten läßt. Dies sagen selbst einige ihrer getreuen und ungetreuen Schüler. Wie es sich verhalten möge, ist vorerst gleichgültig; genug daß der Verdacht erregt worden, die Meinung vorhanden ist. Das Leben behält aber am Ende immer Recht, und so droht denn zuletzt von dieser Seite wirklich der Philosophie selbst Gefahr. Schon stehen sie bereit, die gegen eine bestimmte Philosophie zu eifern vorgeben, aber im Grunde alle Philosophie meinen und in ihrem Herzen sagen: Philosophie soll überhaupt nicht mehr sein. Auch ich bin hierbei nicht unbetheiligt, denn der erste Impuls zu dieser Philosophie, die nun so allgemein wegen ihrer religiösen Resultate so übel angesehen wird, ist, wie man dafür hält, von mir ausgegangen.“ — Wie Schelling sich dabei benehmen werde? Er wird nicht hauptsächlich polemisieren (gegen Hegels System), „so gering denkt Schelling nicht von seinem Beruf.“ „Auflösung und Zerstörung ist traurig; die geistige und moralische Welt ist in sich so zertrennt, so zur Anarchie geneigt, daß man froh sein darf, wenn wie immer auch nur für den Augenblick ein Vereinigungspunkt gegeben ist.“ „Allerdings werde ich, sagt Schelling, den Gang der bisherigen Entwicklung der Philosophie nachweisen; allein ich werde dabei weniger bemüht sein, zu zeigen, worin dieser oder jener, als worin wir alle gefehlt, was uns allen gemangelt, um in das gelobte Land der Philosophie wirklich hindurchzudringen. Hat einer mehr geirrt, so hat er mehr gewagt; hat er sich vom Ziele verlaufen, so hat er einen Weg verfolgt, den die Vorgänger ihm nicht verschlossen hatten. Nicht um mich über andere zu erheben, bin ich gekommen, sondern um meinen Lebensberuf bis ans Ende zu erfüllen.“

„Ich will nicht Wunden schlagen, sondern die Wunden heilen, welche die deutsche Wissenschaft in einem langen, ehrenhaften Kampfe, davon getragen, nicht schadensfroh die vorhandenen Schäden aufdecken, sondern sie wo möglich vergessen machen, nicht aufreizen will ich, sondern versöhnen, wo möglich als ein Friedensbote treten in die so vielfach und nach allen Richtungen zerrissene Welt. Nicht zu zerstören bin ich da, sondern zu bauen, eine Burg zu gründen, in der die Philosophie nun sicher wohnen soll. Aufbauen will ich auf dem Grunde, der durch die frühern Bestrebungen gelegt ist. Nichts soll durch

„mich verloren sein, was seit Kant für ächte Wissenschaft gewonnen worden: wie sollte ich zumal die Philosophie, die ich selbst früher begründet, die Erfindung meiner Jugend aufgeben? Nicht eine andere Philosophie an ihre Stelle setzen, sondern eine neue, bis jetzt für unmöglich gehaltene Wissenschaft ihr hinzufügen, um sie dadurch auf ihren wahren Grundlagen wieder zu befestigen, ihr die Stellung wieder zu geben, die sie eben durch das Hinausgehen über ihre natürlichen Grenzen — eben dadurch verloren hat, daß man etwas, das nur Bruchstück eines höhern Ganzen sein konnte, selbst zum Ganzen machen wollte — dies ist die Aufgabe und die Absicht. Es ist eine große Sache darum, daß die Philosophie eine allgemeine Angelegenheit geworden ist; selbst die erwähnte Aufregung, die Bewegung der Gemüther, die ich bei meinem Auftreten um mich wahrnehmen konnte, zeigt, daß die Philosophie aufgehört hat eine bloße Sache der Schule zu sein, daß sie eine Sache der Nation geworden ist. Die Geschichte der deutschen Philosophie ist von Anfang verflochten in die Geschichte des deutschen Volks. Damals, als es die große (!) That der Befreiung in der Reformation vollbrachte, gelobte es sich selbst, nicht zu ruhen, bis alle die höchsten Gegenstände, die bis dahin nur blindlings (!) erkannt waren, in eine ganz freie, durch die Vernunft hindurchgegangene Erkenntniß aufgenommen, in einer solchen ihre Vollendung gefunden hätten. In der Zeit der tiefsten Erniedrigung hielt Philosophie den Deutschen aufrecht, über den Trümmern untergegangener Herrlichkeit hielten Männer von Kraft das Panier deutscher Wissenschaft hoch empor, um das die beste Jugend sich sammelte. In den Schulen der Philosophen — wer gedenkt hier nicht Fichte's, wer nicht zugleich Schleiermachers? — fanden manche die Entschlossenheit, in den Kämpfen um Philosophie den Muth und die Besonnenheit, die sich nachher auf ganz andern Schlachtfeldern erprobte. Auch später noch blieb Philosophie der Deutschen Schule und Erbtheil. Sollte nun diese lange ruhmvolle Bewegung mit einem schmähhchen Schiffbruch enden, mit Zerstörung aller großen Ueberzeugungen und somit der Philosophie selbst? Nimmermehr! Weil ich ein Deutscher bin, weil ich alles Weh und Leid wie alles Glück und Wohl Deutschlands in meinem Herzen mitgetragen und mitempunden, darum bin ich hier: denn das Heil der Deutschen ist in der Wissenschaft.“

Wir wollten diese ganze lange Stelle aus Schellings Rede ausheben, weil sie mit verständlichen Worten sagt, was man von ihm ferner zu halten hat. Ist es nicht das ewige Lied, das da wieder abgeleiert ist, und das wir noch von jedem Philosophen haben singen hören: Alle andern vor mir haben es nicht gefunden, mir aber hat sich das

Geheimniß aufgeschlossen, das Räthsel ist gelöst; das erste Volk ist das deutsche, unter den deutschen das preussische, in Preußen steht Berlin oben an, in Berlin Schelling; das Heil ist in der Wissenschaft, die erste aller Wissenschaften ist die Philosophie, die einzig wahre Philosophie ist die — Schellingsche! Schelling ist also nach seinem Programm der Heiland unserer Zeit. Was mag uns denn die Religion noch kümmern? Warum spricht Schelling noch davon? Wir haben schlechtes Vertrauen auf die Philosophie, welche Schelling in Berlin zu bauen im Begriffe ist. Wir zweifeln sehr, ob er es nur dahin zu bringen im Stande ist, daß Deutschland nochmal wie früher seinen Blick auf ihn richtet. Mit Hochmuth anfangen, mit Schmach enden. „Ob etwas gut und heilsam für den Menschen im Großen und Einzelnen ist, bemerkt das Süddeutsche Kirchenblatt, läßt sich durchs absolute Wissen a priori nicht bestimmen; über die Heilsamkeit oder Verderblichkeit irgend einer Institution für die menschliche Gesellschaft richtet und entscheidet in letzter Instanz jedesmal nur die Erfahrung. So lange daher unsere Kirche die Menschen bessert, veredelt und beglückt, der Hochmuth des absoluten Wissens aber dieselben verthiert und verteufelt, so lange ist jene auch ihres Sieges in der Welt gewiß, und ewig wird, am Felsen der Kirche zerschellt, das absolute Wissen immer nur, wie eine grassirende Epidemie, nach Hinwegraffung Vieler, wieder in jenes Reich hinabsinken, von wannen es gekommen.“

Hirtenbrief des Erzbischofs von Köln.

Clemens August durch Gottes Erbarmung und durch die Gnade des heiligen apostolischen Stuhls Erzbischof von Köln und Legatus natus des heiligen römischen Stuhls, Freiherr Droste zu Wischering. Meinen lieben Mitarbeitern im Weinberge des Herrn und allen meinen lieben Diözesanen sei Gnade und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo! Das Oberhaupt der Kirche hat, aus höchst wichtigen, das Heil der Kirche betreffenden Gründen, indem Ich mein Erzbisthum Köln behalte, euer Erzbischof bleibe, mir, wie euch bekannt ist, einen Coadjutor in der Person des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Speyer, Herrn von Geißel, und zwar mit dem Rechte der Nachfolge, das heißt: so ernennet, daß derselbe bei meinem Tode, unmittelbar, ohne Weiteres, als Erzbischof von Köln eintritt, und diesen meinen Coadjutor hat Seine Heiligkeit, wie euch ebenfalls bekannt ist, schon jetzt zum Administrator meiner Erzdiöcese angestellt, auch demselben alle dazu nöthige Gewalt verliehen. Dieser, Seitens

des Oberhauptes der Kirche getroffenen Maßregel mich unterwerfend, werde Ich nun, soviel meine Schwachheit gestattet, dem Moses, dem Freunde Gottes, nachahmend, meine Hände für euch betend zum Himmel erheben; Ihr aber, meine geliebten Mitarbeiter im Weinberge des Herrn! müßet meine Arme unterstützen, damit sie nicht ermüden und sinken, damit der Kampf, den wir Alle ohne Unterlaß zu bestehen haben, der Kampf wider die Begierlichkeit des Fleisches, wider die Welt und wider den Teufel, tapfer und bis zum vollständigen Siege durchgekämpft werde. Meine lieben Mitarbeiter im Weinberge des Herrn! meine lieben Diözesanen! Ihr Alle, haltet fest an dem Felsen Petrus in Rom, auf welchem der Heiland Seine Kirche gebauet hat; haltet fest an der Lehre des Herrn, welche Er durch Seine Kirche uns verkündigen läßt und zeigt durch die That, durch einen ächt gottseligen Wandel, daß ihr der Lehre des Herrn treu seid. Seid eueren Obrigkeiten gehorsam; gehorchet in kirchlichen Dingen der geistlichen Obrigkeit, insbesondere, wie die Heerde dem guten Hirten folget meinem, Seitens des Oberhauptes der Kirche zur Verwaltung meiner Erzdiöcese angeordneten Coadjutor, und in weltlichen Dingen gehorchet euerer weltlichen Obrigkeit, und zwar nicht allein aus Furcht vor Strafe, sondern um Gottes willen. Und Ihr, denen die Erziehung der Jugend obliegt, Geistliche und Aeltern, Lehrer und Lehrerinnen, vergesst niemals, daß die Kinder, daß die Jugend ein euch anvertrautes Kleinod sind, welches Gott von euren Händen zurückfordern wird. Liebet euch einander, wie Christus euch geliebet hat; daran werden, nach dem Worte des Herrn, Alle erkennen, daß ihr Seine Sünder seid. Es komme nun über euch Alle, und bleibe allezeit bei euch der Segen Gottes, des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes, Amen. Das vorstehende Rundschreiben soll in allen Kirchen meiner Erzdiöcese, am ersten nach dem Eingange desselben folgenden Sonn- oder Feiertage von den Kanzeln verkündigt werden. Münster, am 9. März 1842. (L. S.) Clemens August, Erzbischof von Köln.

Die Charwoche zu Paris.

Nachdem der Vulkan der Revolution von Paris seine Lava über Europa ausgegossen hatte, that zuerst Napoleon wieder etwas zum Schutze der Religion; die Restauration noch mehr; dennoch gedieh das Streben einer wahren Besserung nicht. Im Jahre 1830 wurde die Kirche verfolgt, seither nicht sonderlich unterstützt, und gerade von dieser Zeit an ist eine Besserung in religiöser Beziehung von Jahr zu Jahr unverkennbarer. In der Fastenzeit dieses Jahres

versammelte der berühmte Jesuit Abbé Ravnigan jeden Sonntag eine Menge Zuhörer aus den gebildetsten Ständen um die Kanzel in der Kirche Notre Dame. In den letzten Tagen der Fasten hielt derselbe Prediger jeden Abend eine Predigt, und die Menge des zuströmenden Volkes war alle Tage so groß, daß die ungeheure Kirche zu eng wurde. Das große Hauptschiff, alle Seitengänge, die Räume bis hin an den Chor waren so gedrängt voll, daß das Volk, welches in Menge an den Thüren stand, nicht mehr eingelassen werden durfte; Wachen mußten an die Zugänge hingestellt und der Eingang geschlossen werden. Aber noch sechs andere der größten Kirchen waren eben so mit Gläubigen angefüllt. Die Union cath., der wir diesen Bericht entheben, bemerkt hiezu: Wie groß auch die Menge Volkes war, das sich um die Kanzel sammelte, dennoch giebt es einige, die diese Menge Zuhörer, die übrigens gerade aus den Gebildetesten des Landes bestand, nur einem gewissen Vorwitz oder der Neugierde zuschreiben möchten. Aber die Thatsache widerlegt diese Behauptung. Wer den Abendpredigten beiwohnte und die Menge bemerkte, die da in größter Andacht und völliger Stille betete, wer dürfte noch die religiöse Reaktion läugnen? Wir können es nicht in Abrede stellen, daß ein äußerst wohlthuendes Gefühl des Trostes uns bei diesem Anblick erfüllte. Ja wir glauben, daß Gottes Barmherzigkeit mit unserm Vaterland ist, und sehen diese Andacht, die zu jeder Zeit beachtenswerth gewesen wäre, jetzt als einen Beweis des besondern göttlichen Segens an. Zwar hat die Charwoche noch immer sehr viele Gläubige zum Gebet in den Kirchen versammelt, aber in dieser Menge und mit dieser Andacht seit Jahren noch nie. Während wir solche freudige Nachrichten aus der Hauptstadt mittheilen können, gehen auch aus den Provinzen nicht minder tröstliche Berichte ein. Welcher Gewinn ist es schon, daß das Vorurtheil überwunden ist, als sei die Religion eben nur Sache der Ungebildeten. Man weiß, welche Macht ein solches Vorurtheil über die Menschen üben kann, und gewiß, die höhern Stände sind nicht minder Sklaven ihrer Vorurtheile als die niedern. Gott kann es fügen, daß auch die Vorurtheile zum Guten helfen müssen und der Anfang hiefür scheint vorhanden zu sein. Der Zug der Zeit, sagt Möhler, ist eine gewaltige Macht; immer werden Viele von ihm ergriffen, die in keiner innern oder auch nur nahen Verwandtschaft mit seinen Wesenheiten stehen.

Der Tanz.

Der Eifer der Jesuiten, die junge Welt vor den Gefahren ihrer Seelen zu schützen, ist bewunderungswürdig und

ebenso ihr Erfolg. Daß daher die Sinnlichkeits-Jäger gegen sie ihre rostigen abgenutzten Säbel zücken ist sehr begreiflich; aber wunderlich kommt es uns vor, zu hören, daß sogar hie und da ein Hirt mit großem und unfreundlichem Auge auf die hinsieht, die das Versprechen gethan, nicht auf den Tanzboden zu geben oder doch nicht ohne schützende Aufsicht. Wenn eigene Erfahrung sie gleichgültig bleiben läßt, so sollen doch die Worte Hirschers so viel über sie vermögen, diese Art Vergnügen mit mehr Ernst zu betrachten. Hirscher sagt nämlich in seiner Katechetik Seite 691 folgendes über den Walzer: „Einzelne Arten (des Tanzes) sind von massiver Fleischlichkeit erfunden z. B. der so allgemeine Walzer. Ich frage, ob, wenn diese Tanz unbekannt wäre, Jemand denselben im Kreise von feiner fühlenden Personen in Antrag zu bringen wagte; und ob nicht, wenn er es wagte, ein allgemeines Erröthen dem Antragsteller den Eckel und die Verachtung kund thun würde, womit sein Vorschlag aufgenommen worden.“ u. s. w.

Wenn wir nun sehen, daß dieser bald ausschließlich die alleinige Tanzart ist; wenn wir sehen, wie es an aller Beaufsichtigung mangelt und die junge Welt sich selber und dem Zuge der Sinnlichkeit überlassen ist: so sollte eine leidenschaftsloser Mann sehr leicht einsehen können, daß in diesem Punkte Hirscher, der doch dem Fleische und dem Zeitgeist nicht zu wehe thun will, mit den Jesuiten ganz und gar übereinstimmt, und daß sich die zwei Prediger, die einander feindlich gedacht werden, auf diesem Gegenstand freundlich begegnen.

Kirchliche Nachrichten.

Zuzern. Heute den 31. März verschied 66 Jahr alt ganz plötzlich der hochw. Chorherr Karl Gisler, während er sich den Hausaltar zum Messelesen zubereiten ließ. Er war die meiste Lebenszeit im Jugendunterricht thätig und ein berufstreuer und würdiger Priester gewesen.

Schwyz. Bei der im Werk begriffenen Verfassungsänderung thut auch die Geistlichkeit die gut erachteten Schritte, um die Rechte der Kirche zu wahren. Daß in der letzten Zeit die Rechte der Kirche nicht sind verletzt worden, ist nicht der Verfassung, sondern der rechtlichen Regierung zu danken, da jene in mehreren Punkten dazu Anlaß bot. Die in den Kapiteln zu Schwyz und Lachen versammelte Geistlichkeit verlangt daher vom Verfassungsrath mehr Sicherheit für die Rechte der Kirche, mehr Beschränkung des Pressensugs, mehr Freiheit für die Klöster und grundsätzlich eine verhältnismäßige Repräsentation im Erziehungsrathe und den gehörigen Einfluß auf die Erziehung der Jugend.

Grabbüden. In No. 1 dieses Jahrganges wurde in diesem Blatte von einem mit der Sachlage sehr vertrauten Correspondenten Einiges über den Zustand der in den liberalen Blättern emsig gepriesenen Kantonschule in Disentis gesagt, und bestimmte Thatsachen manhaft gemacht. Hr. Kaiser, welcher Rektor dieser Schule ist und im genannten Artikel insbesondere berührt wurde, sendet uns in einem Schreiben vom 20. März d. J. folgende Erklärung zu:

„Den Verfasser des Schmähartikels im diesjährigen „Januarheft der Schw. Kirchenzeitung von Luzern S. 9 „gegen die hiesige Kantonschule und gegen den Unterzeichneten erkläre ich hiemit für einen gemeinen Verdächtigen und Ehrabschneider, bis er seinen Namen öffentlich nennt, „daß man gegen ihn verfahren kann, wie seine niederträgliche Handlung verdient. Gotteshaus Disentis 20. Febr. „1842. P. Kaiser, Rektor.“

Da Hr. Kaiser in dem Begleitschreiben der Redaktion eine Lektion über die schuldige Liebe zum Besten gab, nach welcher man nicht sollte veröffentlichen dürfen, was irgend jemanden unangenehm sein könnte, so hätten wir ihm gerne den Gefallen erwiesen, diese Erklärung zu besserer Ueberlegung zurückzubehalten; aber andererseits durften wir seinem dringlichen Begehren doch auch nicht entgegen sein. Leider scheint diese Erklärung nach Inhalt und Form wie dazu gemacht zu sein, daß das Publikum im Glauben an die in No. 1 ausgesprochenen Bemerkungen noch bestärkt werden soll. Denn der Form nach könnte die Erklärung nicht wohl plumper abgefaßt werden; dem Inhalt nach aber sagt sie ganz vorzüglich, daß man den Verfasser kennen möchte, um gegen ihn verfahren zu können. Ist das eine Widerlegung? Wir wollen übrigens dem Verfasser auch nicht benehmen, seine Bemerkungen hierüber zu machen.

St. Gallen. Das hochw. apostolische Vikariat sah sich veranlaßt, der Geistlichkeit eine Weisung über Ertheilung des Religionsunterrichts zuzusenden, da bisher völlige Verschiedenheit herrschte und jeder Seelsorger aus einem andern Handbuch unterrichtete. Vor der Hand wird nun der St. Gallische Katechismus vorgeschrieben und zu dessen Behandlung das Handbuch der Katechetik vom Erzbischof Gruber empfohlen. In den zwei ersten Schulkursen werden die Hauptwahrheiten der kath. Glaubens- und Sittenlehre, in den zwei nächsten die drei ersten Hauptstücke des Katechismus und der Beichtunterricht, in den zwei letzten Kursen alle fünf Hauptstücke des Katechismus und der Kommunionunterricht vorgenommen. Dieser Unterricht wird vom Dekan des Kapitels überwacht, weshalb er Visitationen und Prüfungen vorzunehmen und das Ergebnis dem apostolischen Vikariat einzuüberichten hat. Die Abhaltung

von Christenlehren für Erwachsene ist geschärft vorgeschrieben.

Genf. Wie die französischen Revolutionsmänner eine Dirne zur Anbetung auf den Altar stellten, so hat es der Radikalismus in Genf so weit gebracht, am Theater öffentlich eine Parodie des Vaterunfers anzuschlagen, worin die Radikalen als die Angebeteten erscheinen.

Waadt. Die Wege Gottes sind unerforschlich. Vor Kurzem geschah es in Lausanne, daß eine protestantische Dame am Altare ihrem Irrthum entsagte und sich zum katholischen Glauben bekannte. Sie war verheirathet an Hrn. Clour von Bierre, Notar und Mitglied des hiesigen Großen Rathes, aber von hartem Charakter, geizig und dem Katholizismus abgesagter Feind. Der muthvolle Schritt seiner Frau brachte ihn auf, so daß ein friedliches Zusammenleben seither nicht mehr möglich war. Mit beidseitiger Einwilligung schieden sie von einander; der Mann gab der Frau eine kleine Pension, aber so gering, daß sie nicht davon leben kann. Gerade dieser Umstand dürfte in Gottes Hand das Mittel werden, Erspriessliches durch sie zu wirken. Auf den Rath des Herrn Dekan und Pfarrers Reidhaar und anderer geschätzte Männer hat sie sich entschlossen, sich der Bildung und Erziehung einiger deutschen Töchter zu widmen. Da sie nicht bloß die französische Sprache gründlich inne hat, sondern auch die deutsche und englische, und überdies das Klavier gut zu behandeln weiß, so ist sie dieser Aufgabe vollkommen gewachsen. Der Pfarrer der kath. Kirche, den sie wie ihren Vater verehrt, hat es sich zur Pflicht gemacht, die Anstalt und ihre Schule genau zu überwachen. Wir können auch bereits die Bedingungen der Aufnahme anzeigen. Für Kost, Wohnung, Unterricht und alles Nöthige inbegriffen wäre die Bezahlung für ein Jahr 30 Louisd'or. Wer es vorziehen würde, bei Madame Clour nur die Kost zu nehmen, und die Schulen der Schwestern vom hl. Joseph (einer Art barmherzigen Schwestern, die nun seit einem Jahre zu Lausanne Unterricht ertheilen) zu besuchen, würde für die Pension jährlich 25 Louisd'or bezahlen.

Rom. Am 17. März besuchte der hl. Vater die Kirchen, um nach Anordnung des Jubiläums wegen der spanischen Angelegenheiten, sein Gebet dort zu verrichten. Ein nach Lissabon gesendeter Courier überbringt dem dortigen Nuntius Verhaltbefehle und der Königin die geweihte goldene Rose, welche der Papst alljährlich am vierten Fastensonntag weicht und an einen erlauchten katholischen Fürsten sendet.

Oesterreich. Die Sammlungen des Leopoldinenvereins für auswärtige Missionen haben letztjährig in der ganzen Monarchie 48,090 fl. abgeworfen. Nach kais. Entschliefung vom 21. Febr. l. J. sollen künftig die Gläubigen jährlich

an einem Fastensonntag zu Beiträgen an die Missionen oder an das heilige Grab zu Jerusalem ermuntert werden.

Frankreich. Dies Jahr zum ersten Mal sind seit eilf Jahren auf Anordnung der Polizei alle Theater zu Paris am Charfreitag geschlossen geblieben. Zwar hatte schon die öffentliche Sitte fast alle Theater zum Schließen vermocht, nur einige wenige, die an Skandale gewohnt sind, hatten den Muth gehabt, der öffentlichen Sitte zu trotzen. Hier hat nun auch die Polizei nachgeholfen.

Deutschland. Die größte Aufmerksamkeit zieht gegenwärtig der Ausgang des kirchlichen Kampfes in Süddeutschland auf sich. An eine Entscheidung muß es endlich kommen, und wäre sie auch mit Unannehmlichkeiten begleitet; lieber diese, als immerwährendes Flickwerk. „Palliative, sagt ein öffentliches Blatt, verzögern das Uebel, aber sie tödten es nicht. Was trägt überhaupt an dem Siechthume unserer politischen Zustände die meiste Schuld? Das Fragmentarische, die Halbheit, das Unvollendete, die Feigheit. Die Erkenntniß der Irrthümer ist die erste Quelle des Besserwerdens. Deutschland steht so nahe vor seinem welt-historischen Verufe, daß es mit dem kirchlichen Kampfe seine Läuterung beschließen wird. Und wahrlich der Friede liegt gar nicht so weitwärts, als man glaubt. Ein gleiches Gewicht der Rechte und Freiheiten! Die katholische Kirche in Süddeutschland sieht für ihre Existenz keine Gefahr, sie sieht nur ihre moralische Würde durch die weltliche Macht bedroht. Die letztere will gern so ausschließlich regieren, daß auch die Gewissen in die Pflicht der Unterthänigkeit verketet werden; es will dieselbe das einzige Organ sein, wodurch gedacht und empfunden werden soll. Dieser Standpunkt ist schief; er wurzelt weder im Recht noch in der Wahrheit, und verletzt das erste Gesetz der Freiheit. Nicht der Regierung wegen ist das Volk, sondern die Regierung des Volkes wegen da. Man gebe dem Volke mehr diesen Selbstzweck, und kontrollire die Masse der denkenden Köpfe nach ihrer Mannigfaltigkeit, statt sie alle nach einem Systeme breit zu schlagen.“ Das sind Lehren, die man sich etwa hie und da auch in der Schweiz zu Gemüthe führen dürfte.

Spanien. Die Regierungen, welche mit der Kirche Gottes im Kampf sind, sehen das Gebet der Kirche immer äußerst ungerne. So war denn auch zu erwarten, daß die spanische Regierung die Aufforderung des hl. Vaters zum Gebet für die Kirche Spaniens ungerne sehen werde. Sie hat aber noch weit mehr gethan. Unterm 13. März hat der Minister Alonso an alle Bischöfe und weltlichen Behörden ein Rundschreiben ergehen lassen, worin er auf die sinnloseste Weise den hl. Stuhl beschuldigt, er wolle nur die jetzige Regierung bekämpfen, und Don Carlos unterstützen, die Auskündigung des Subiläums sei nur ein Vorwand ge-

wesen, um die zwei frühern Allokutionen wieder in Erinnerung zu bringen. Am Ende wird darin den Bischöfen befohlen, wenn sie ein Breve vom 22. Febr. erhalten, worin öffentliche Gebete für die spanische Kirche verordnet seien, solches dem Ministerium einzuhändigen und ihm keine Folge zu geben. Die weltlichen Behörden sind aufgefodert, auf solche päpstliche Circulare zu sabnden. Der „Castellano“ bemerkt hierüber: Dieses Zirkular ist der Anfang neuer Plackereien, Verfolgungen und Mißgriffe gegen Geistliche und Privaten, und erreicht den beabsichtigten Zweck doch nicht; denn alle französischen Blätter, welche dieses Breve abdruckten, wurden in Spanien ausgegeben, alle spanischen Blätter theilten Auszüge daraus mit. Der Inhalt ist kein Geheimniß und wird sich von Mund zu Mund fortpflanzen, und kann man die Kirchen nicht öffentlich besuchen, so verrichtet man das Gebet im Stillen; ohnedies lassen sich die Gewissen nicht binden; wollte die Regierung aufrichtig die Gewissen beruhigen, sie könnte wohl wissen, was sie zu thun hätte. So spricht ein spanisches Blatt aus der Partei der s. g. Moderirten. Andere sprechen sich noch weit energischer aus. Auch hier zeigt es sich jetzt schon deutlich, daß die Regierung mit ihrer rohen Gewalt die geistige Gewalt der Kirche nicht besiegt, nicht einmal erreicht, sie hat verlornes Spiel. — Dem „Cattolico“ wird aus allen Provinzen z. B. aus Neu- und Alt-Castilien, aus der Mancha, aus Estremadura, Asturien, Galizien, Valenzia, Minorca zc. geschrieben, daß die Geistlichkeit materiell so sehr als geistig gedrückt sei. Seit 1837 hat die Regierung von dem, was sie so feierlich versprochen und für alles, was sie der Geistlichkeit genommen, ihr gar nichts gegeben. Die Geistlichen müssen vom Almosen der Gläubigen leben. Und dennoch hatte der Minister Alonso die Unverschämtheit, im Senat auf eine Interpellation zu antworten: „seit Langem sei die Geistlichkeit nie so gut behandelt worden wie unter den Anordnungen der jetzigen Regierung.“ Das ist Spottrede zur Grausamkeit, wodurch diese um so schmerzlicher wird.

— Seit einiger Zeit ist den Pfarrern das Predigen durchaus verboten. Der Pfarrer von Berra wurde am 6. März vor den Kefe politico nach Pampelona geführt, weil er in der Pfarrmesse gepredigt hatte. Sehr viele Geistliche wandern nach Mexiko aus, um den Verfolgungen zu entgehen.

Portugal. Der päpstliche Nuntius in Lissabon, Mons. Capaccini verlangt von der Regierung Anerkennung aller von Don Miguel seiner Zeit ernannten Bischöfe. Eine Abordnung des dortigen Domkapitels zu seiner Begrüßung ließ er nicht vor, weil der Papst die Dombherrn nicht bestätigt habe. Die Regierung hat eine Commission niedergesetzt, mit dem Nuntius über die kirchlichen Sachen zu unterhandeln.